

RENÉ ANOUR

DIE TOTEN- ÄRZTIN

GOLDENE RACHE

ROMAN

ro
ro
ro





René Anour

Die Totenärztin: Goldene Rache

Roman

Über dieses Buch

Die Geheimnisse der Toten ...

Wien, 1908. Die junge Gerichtsmedizinerin Fanny Goldman liebt ihren Beruf. Auch wenn die Vorstellung, tote Menschen aufzuschneiden – oder die Tatsache, dass sie als Frau überhaupt arbeitet –, für viele ein Graus ist, fühlt sie sich nirgends so wohl wie am gerichtsmedizinischen Institut. Doch ihr neuester Fall gibt ihr ein Rätsel auf. Sie findet eine geheime Botschaft an der Leiche. Ist die für sie bestimmt? Stammt sie vom Mörder? Fanny ahnt noch nicht, dass dieser Mord der Auftakt zu einem Machtkampf zwischen zwei sehr gefährlichen Männern ist. Dass nicht nur sie selbst, sondern auch ein Künstler namens Gustav Klimt hineingezogen wird. Und dass sie unmögliche Entscheidungen treffen muss, um die Menschen, die sie liebt, zu beschützen ...

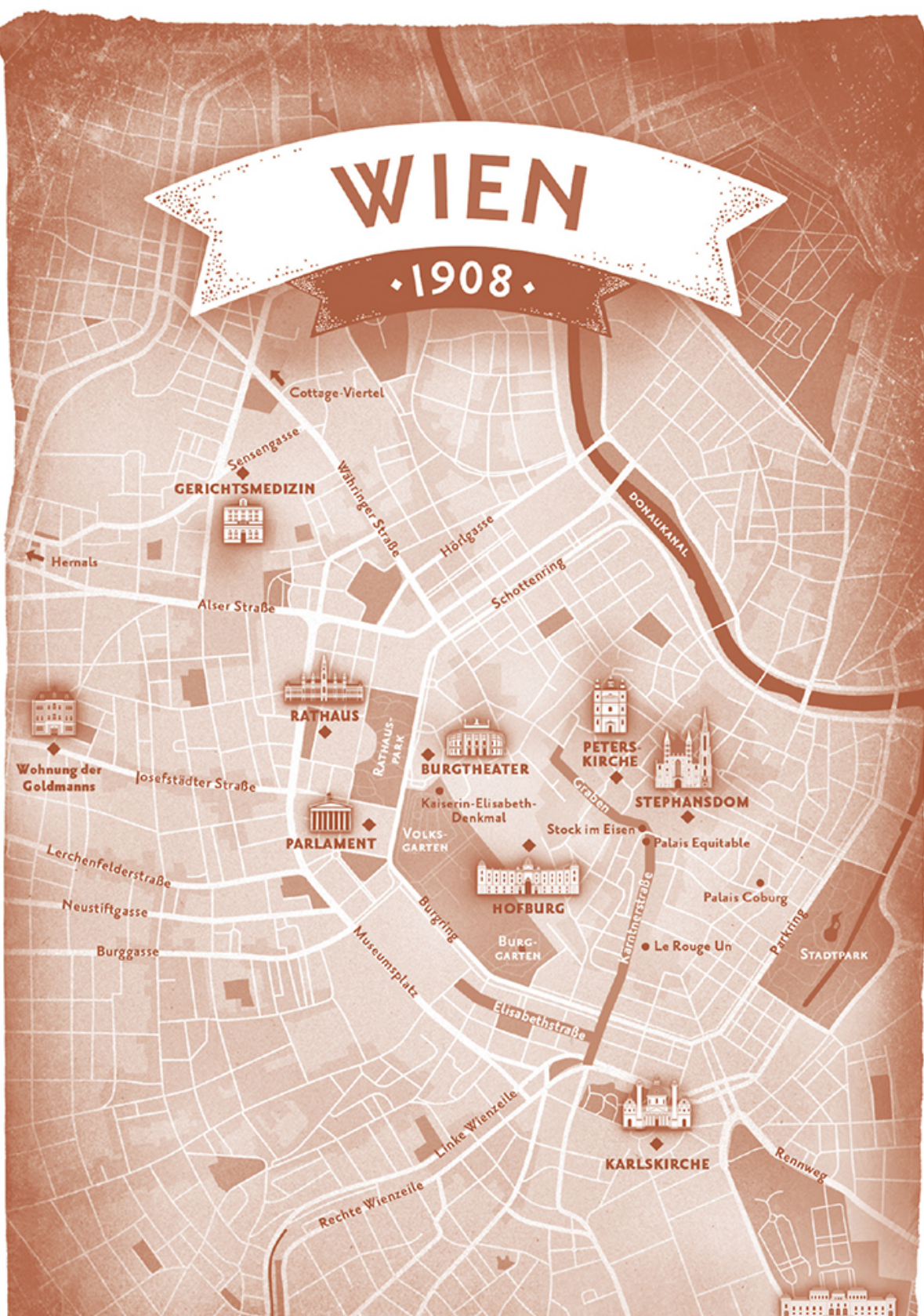
Medizin, Geschichte, Mord und eines der berühmtesten Gemälde der Welt: Gustav Klimts «Der Kuss». Ein neuer Fall für Totenärztin Fanny Goldman.

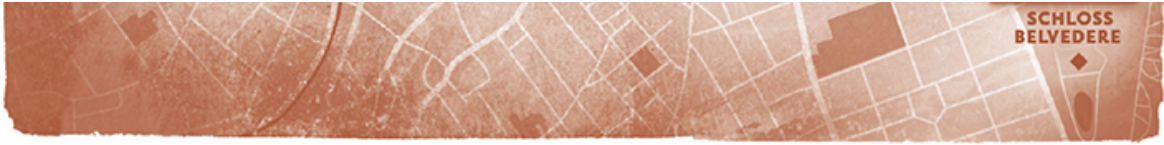
Vita

René Anour lebt in Wien. Dort studierte er auch Veterinärmedizin, wobei ihn ein Forschungsaufenthalt bis an die Harvard Medical School führte. Er arbeitet inzwischen bei der österreichischen Agentur für Gesundheit und Ernährungssicherheit und ist als Experte für neu entwickelte Medikamente für die European Medicines Agency tätig. Sein historischer Roman «Im Schatten des Turms» beleuchtet einen faszinierenden Aspekt der Medizingeschichte: den Narrenturm, die erste psychiatrische Heilanstalt der Welt. Sein zweiter Roman bei Rowohlt ist der Auftakt zu einer Reihe um eine junge Gerichtsmedizinerin in Wien zu Beginn des 20. Jahrhunderts: «Die Totenärztin – Wiener Blut». Mit «Die Totenärztin – Goldene Rache» wird diese Reihe nun fortgesetzt.

WIEN

•1908.





Prolog

Wiener Kunstschau, Juni 1908

Die Tage, in denen man ihn wegen seiner oft exzentrischen Kleidung angestarrt hatte, waren lange vorüber. Mittlerweile konnte er tragen, was er wollte, tun, was er wollte, und es wurde nur als Ausdruck seines Genius gefeiert. Er war nicht sicher, ob es überhaupt noch etwas gab, mit dem er schockieren könnte. Vielleicht in einer feinen Gesellschaft wie dieser aufspringen, alle Aufmerksamkeit auf sich ziehen – und auf einen Tisch kacken.

Ja ... das vielleicht. Die Vorstellung nötigte ihm ein Schmunzeln ab.

Gott sei Dank war ihm das Schockieren nie Selbstzweck gewesen. Manche Dinge, die ihm als ganz natürlicher Teil seines künstlerischen Schaffens erschienen waren, hatten eben in manchen Kreisen Empörung hervorgerufen. Vor allem die nackte Schwangere, die er damals gemalt hatte.

Er war nicht ganz sicher, was es war, das die Menschen an dem Bild so gestört hatte. Nicht unbedingt die Nacktheit, die hatte in der Kunst eine zu lange Tradition und gehörte beinahe zum guten Ton. Schließlich galt eine nackte Venus als erhaben, ein schwangeres Mädchen allerdings, das war doch schlichtweg

vulgär, als würde uns der Anblick mit der Brechstange an unsere tierische Natur erinnern. Und das sollte er auch.

Die Gesellschaft und die gegenseitigen Lobpreisungen in dem edlen Saal nahm er kaum wahr.

In eine nachtblaue Kutte gekleidet, stand er vor seinem eigenen Gemälde, unfähig, sich abzuwenden.

Wie konnten nur alle hier von einem Meisterwerk sprechen, wenn es für ihn noch so unvollkommen wirkte!

Er hatte die Liebe selbst malen wollen. Ein junges Paar, in fließendes Gold gekleidet. Sie an seine Brust geschmiegt, er über sie gebeugt, ihr Kinn und ihre Wangen kosend.

Es hatte ihn an seine eigene Liebe erinnern sollen. Die Liebe zu seiner stolzen Emilie. Eine Erinnerung an die gemeinsame Zeit in diesem Märchenschloss von einer Villa an den Ufern des Attersees.

Aber so angetan die Gäste der Wiener Kunstschau von dem Gemälde auch sein mochten, so viele Angebote er bereits erhalten hatte, es konnte nicht über eine essenzielle Wahrheit hinwegtäuschen: Das Bild, das er bisher einfach *Das Liebespaar* genannt hatte, war noch nicht fertig. Und er konnte nicht in Worte fassen, aus welchem Grund. Selbst der Name des Bildes klang noch nicht richtig.

«Zu schade!» Ein eleganter Herr stand neben ihm, bärtig wie er selbst, doch in jeder Hinsicht gepflegter. «Ich verstehe, warum Sie nicht zufrieden sind.»

«Verzeihen Sie?», erwiderte der Maler, ungehalten, dass ihn schon wieder jemand aus seinen Gedanken riss.

«Sie scheinen nicht gerade angetan von Ihrem eigenen Bild.»

Der Maler hob eine Augenbraue. «Spielt das eine Rolle? Die meisten hier sind es.»

Der Mann wandte sich um und bedachte die Festgesellschaft mit einem Lächeln. «Oh, nichts als Beifallklatscher und höfliche Kollegen, so scheint es.»

«Was von beidem sind Sie?»

«Nichts davon.» Der Mann lächelte freundlich. «Jemand, der ein wahres Wort für Sie übrig hat.» Selbst das eingestreute Grau in Haar und Bart wirkte gewollt. Seine Haut verriet entweder regelmäßige Sonne oder einen von Natur aus dunkleren Teint. Der Mann wandte sich dem Bild zu. «Ein Versprechen von Vollkommenheit wohnt diesem Bild inne. Aber noch tritt sie nicht zutage.»

Der Maler interessierte sich so gut wie ausschließlich für weibliche Modelle, zugegebenermaßen, weil das Abbilden ihrer delikaten Gestalten ein ganz eigenes Liebesspiel für ihn bedeutete ... und gar nicht selten in den ganz klassischen Lüsten endete. Aber dieser Mann. Diese schwarz glänzenden Augen wirkten zwar wohlwollend – doch auf den zweiten Blick geradezu beängstigend. So etwas auf die Leinwand zu bannen, wäre virtuos.

«Hören Sie auf meinen Rat», erklärte der Mann mit freundlicher Eindringlichkeit. «Und hören Sie nur auf sich. Arbeiten Sie an diesem Gemälde, bis Sie es selbst vollkommen finden!»

«Mein Herr, ich glaube, das ist meine Sache.»

Der Mann starrte ihn für einen Moment auf eine Weise an, die ihm eine Gänsehaut bescherte. Schließlich lächelte er. «Natürlich.» Er hob einen Zeigefinger. «Aber sollten Sie aufgeben, sprechen wir uns wieder.»

Der Maler schüttelte verwirrt den Kopf. War das eine Drohung gewesen? Die Worte hatten so freundlich geklungen, als hätte man ihm zum Geburtstag gratuliert.

«Es ist das Gesicht der Frau», raunte ihm sein Gesprächspartner über die Schulter zu, ohne sich umzudrehen, bevor er in der Menge verschwand.

Der Maler wollte sich wieder seinem Bild zuwenden, als er einen hünenhaften, breitschultrigen Kerl bemerkte, der mit starrer Miene auf ihn herabblickte.

Hatte dieser Mann während des Gesprächs die ganze Zeit hinter ihnen gestanden? Er hatte jedenfalls keinen Laut von sich gegeben.

Er wollte gerade etwas sagen, den Riesen nach seinem Anliegen fragen, als dieser sich betont langsam abwandte und dem Gesprächspartner des Malers folgte wie ein Schatten.

Der Fremde hatte anscheinend seinen Leibwächter mit auf die Kunstschau genommen. Dem Maler fiel kein plausibler Grund ein, warum das nötig sein sollte, es sei denn, man wollte etwas demonstrieren ... *Macht*.

Er suchte die Gesellschaft noch eine Weile nach dem seltsamen Herrn und seinem Leibwächter ab, konnte die beiden aber nicht mehr entdecken, zu viele Leute drängten sich mittlerweile um die ausgestellten Gemälde, während die

Garçons mit verblüffender Flinkheit zwischen den Gästen hindurchmanövrierten und ihnen Schaumwein anboten.

Stattdessen zog eine Frau am anderen Ende des Saals seinen Blick auf sich. Sie bewegte sich Richtung Ausgang. *Verstohlen*, würde der Maler meinen. Ihr waldgrünes Seidenkleid mit dem dezenten Spitzensaum und die stolze Figur zeugten von ausreichend finanziellem *Pouvoir*, um hierher geladen zu werden. Dennoch huschte sie an der Wand entlang wie eine Diebin, die die Gunst der Stunde genutzt hatte, um ... nun, viel mehr als teure Gemälde gäbe es hier nicht zu stehlen, es sei denn, sie hätte dem ein oder anderen Herrn die Börse gezogen ...

Die Frau wandte sich um. Ihr Gesicht wirkte ansprechend, von blondem Haar umrahmt, frisch wie die kleinen Sonnenblumen in den Bauerngärten, die er so gern malte. Ein Gesicht, das jeden Mann verzaubern könnte, trotz der Furcht in ihrer Miene.

Die Frau verschwand über die Treppe. Schade, er wäre einem kleinen Flirt nicht abgeneigt gewesen, besonders, da die verbliebenen Damen hier allesamt recht blutleer wirkten.

Er wollte sich gerade wieder dem Gemälde zuwenden, als ein spitzer Schrei die Luft durchschnitt und Gelächter und Plaudereien in einem einzigen Moment verstummen ließ.

Bewegung kam in die Menge, und dann sah er, wie die Kellner etwas Massiges durch die Gesellschaft trugen.

Schreckensschreie wurden im Saal laut.

Der Maler kniff die Augen zusammen, während die Garçons an ihm vorbeiächzten. Es war die reglose Gestalt des Leibwächters, der sich gerade noch so bedrohlich vor ihm aufgebaut hatte. Und er wirkte nicht besonders lebendig.

1. Kapitel

Fräulein Doktor

«**S**ie meinen also, Ihre Freundin wäre verschwunden, und Sie vermuten, sie wurde getötet, von einem Grafen ... *Weydrich*?»

«Waidring», korrigierte Fanny leise.

«Der Graf Waidring war bereits Gegenstand interner Untersuchungen ... vor dieser Angelegenheit. Ich habe Ihnen die Akte zukommen lassen.»

Der Polizeiwachmann warf Max einen Seitenblick zu, mit dem man eher eine störende Fliege als einen Kollegen bedachte.

Es war derselbe Oberleutnant, der Fanny schon einmal befragt hatte, über die Ermordeten am Institut, den Mörder, den sie gefunden hatte, gemeinsam mit Max ... gemeinsam mit Tilde.

Das alles schien ihr so unendlich fern, dabei waren seither nur ein paar Wochen vergangen.

«Ist das der besagte Brief, von dem Sie behaupten, ihn im Stadthaus von Fräulein Waring gefunden zu haben?»

Behaupten ... Das klang, als hätte sie es sich eingebildet. Wie seltsam, dass sie sich genau das wünschte. Lieber sollte man sie für ein hysterisches Fräulein mit einem Nervenleiden halten, wenn sie danach die k.u.k. Polizeiwache verlassen konnte, nur um zu sehen, wie Tilde ihr fröhlich von der anderen Straßenseite aus zuwinkte.

Der Gedanke trieb ihr die Tränen in die Augen.

«Ja», wisperte sie.

Der Polizist musterte den Brief mit gerunzelter Stirn, als sähe er ihn zum ersten Mal, dabei hatte Max ihn seinem Kollegen schon vor Tagen zukommen lassen.

Die Blutstropfen am oberen Eck schien er gar nicht zu bemerken.

Wie mussten Waidrings Zeilen an Fanny wirken, wenn man die ganze Geschichte dahinter nicht kannte?

Die Höflichkeit seiner Worte, die seine Grausamkeit kaschierten. Die Erinnerung an den Abend, an dem Tilde und sie sich unter falschen Namen auf sein Fest im Palais Coburg eingeschlichen hatten, um mehr über den Mörder und den Stern der Kaiserin herauszufinden. Waidring hatte mit ihr gespielt, sich jovial gegeben und Fanny alles erzählt, was er wusste. Erst allmählich hatte sich offenbart, was für ein Mann er wirklich war, dass er Menschen von sich abhängig machte, um sie dann seine Macht spüren zu lassen. Mit Fanny hatte er Ähnliches im Sinn gehabt, als er über sie hergefallen war – das heißt, unmittelbar bevor sie ihm mit einem marmornen

Aschenbecher niedergestreckt und in die Lenden getreten hatte.

Tilde und sie waren geflüchtet und hatten nicht mehr zurückgeschaut, in der Hoffnung, ihre falschen Namen hätten ausreichend Schutz geboten.

Was für ein Trugschluss! Ihr Instinkt hatte sie davor gewarnt, dass dieses Scheusal niemals aufhören würde, nach ihnen zu suchen, aber sie hatte die warnende Stimme in ihrem Inneren beiseitegeschoben.

Gott, es war ja auch alles so *schön* gewesen. Sie hatte endlich eine Jungassistentenstelle an der Gerichtsmedizin erhalten, war endlich mehr als eine Prosekturgehilfin, die den Medizinern hinterherputzen musste. Und Tilde ... sie hatte sich endlich getraut, mehr aus ihrer Leidenschaft fürs Theater zu machen. Sie hatten so wunderbare Abende mit Fannys Cousin Schlomo verbracht, der als Maskenbildner am Burgtheater arbeitete. Und er hatte seine Beziehungen genutzt und für Tilde ein Volontariat am Theater in der Josefstadt aus dem Hut gezaubert: Assistentin der Regie. Fanny hatte Tilde noch nie so strahlen sehen wie in diesem Moment.

Wahrscheinlich würde Tilde diese Stelle niemals antreten. Ob Schlomo schon an den Regisseur geschrieben hatte? Wenn ja, welche Worte hatte er gefunden, um zu erklären, dass der wunderbarste Mensch auf dem Erdenrund einfach verschwunden war?

Der Polizeibeamte schnupfte, was seinen überdimensionierten Schnauzer zittern ließ, sonst regte sich

nichts in seiner Miene, während er den Brief las.

Den Brief, in dem Waidring darlegte, dass er Fanny Tilde für immer genommen hatte. Und dass Fanny ab nun «sein» wäre mit Haut und Haaren. Natürlich, es musste ja nicht bei Tilde enden. Ihr Vater, Max, Schlomo ...

Jetzt beginnt das Spiel.

Mit diesen Worten endete das Schreiben.

Nach einer gefühlten Ewigkeit seufzte der Polizist und legte den Brief auf seinem Schreibpult ab.

«Haben Sie den Grafen in der Nähe von Fräulein Warings Haus gesehen?»

Fanny schüttelte den Kopf, dann fiel ihr etwas ein.

«Aber bevor ich hineinging ... Da war ein Mann mit Hut auf der Straße. Er grüßte mich mit Namen, obwohl ich ihn nicht kannte.»

Der Polizist seufzte. «Ein Mann mit Hut?»

Fanny nickte.

«Ich kenn ja keinen einzigen Mann, der *ohne* Hut außer Haus geht.»

Sie schwieg.

«Schauen S', Fräulein ...»

«Doktor», zischte Max.

«Fräulein Doktor.»

Konnte der Polizist sich wirklich nur so ungenau an sie erinnern? Er musste doch wissen, dass sie die Medizinerin war, die vor ein paar Monaten geholfen hatte, die ungewöhnlichen «Morphin-Morde» aufzuklären.

Er schob ihnen das Blatt hin, als wäre es ein Antragsformular, das Fanny falsch ausgefüllt hatte.

«Da hat sich jemand einen üblen Scherz mit Ihnen erlaubt.»

«Wie bitte?», flüsterte Fanny. «Eine Frau ist verschwunden. Wie können Sie das einen Scherz nennen?»

Der Polizist beugte sich über den Tisch und versuchte seine beste Imitation einer verständnisvollen Miene.

«Natürlich hab ich Verständnis. Ein *zartes Fräulein*, das ein paar wahrhaft grausliche Dinge gesehen hat, das hinterlässt Spuren. *Natürlich* hat Sie das erschüttert.»

Fannys Gestalt versteifte sich bei *zartes Fräulein*. Sie spürte, wie Max ihr beruhigend die Hand tätschelte.

«Und weil Ihre Beobachtungen einem Polizisten beim Aufdecken einiger Gräueltaten geholfen haben, spielen Ihnen die Nerven jetzt halt ein bisserl einen Streich, und Sie sehen hinter jeder Ecke die fürchterlichsten Verbrechen. Na, und dann kommt auch noch so ein Schelm daher und hält Ihnen so ein Schreiben unter die Nase, sogar ein bisserl Blut hat er drauf getropft. Da müssen ja die Pferde mit Ihnen durchgehen.»

Fanny sog scharf die Luft ein.

«Bei allem Respekt, Oberleutnant Reiterer», kam ihr Max zuvor. «Ich glaube ebenfalls, dass es sich hier um ein Verbrechen handelt. Die Vermisste, das Fräulein Mathilde Waring, ist sehr eng mit der Frau Doktor Goldmann, und wie gesagt, der Verdächtige scheint kein unbeschriebenes Blatt zu sein. Ich schlage vor, den Beschuldigten zu verhören und sein

Anwesen nach Hinweisen auf den Verbleib der L... von Fräulein Waring zu durchsuchen.»

«Hören S' mir doch zu. In diesem Fall gibt es keinen Verdächtigen. Und selbst wenn, stellen Sie sich vor, wir würden einen Adligen dieses Ranges festnehmen? Wir müssten uns selbst auf eine Interrogation der Beamten aus der Hofburg gefasst machen ... Gott sei Dank steht das alles eh außer Frage. Ein Missverständnis, wie gesagt. Nichts als ein Streich.»

Fanny sprang auf, bevor Max es verhindern konnte, und schlug mit der flachen Hand auf Oberleutnant Reiterers Schreibpult.

«Dann erklären Sie mir, wo meine Freundin ist!»

Ihre Brust hob und senkte sich rasch. Wenn man sie jetzt verhaftete, dann wäre wenigstens bewiesen, dass sie kein zartes Fräulein war.

Reiterer lehnte sich zurück, sah zu ihr hinauf und setzte seine Brille ab. «Hören Sie! Eines sag ich Ihnen aber schon.» Er hob einen Zeigefinger. «Es wird Sie sicher keiner heiraten, wenn Sie sich so aufführen!»

Fanny knurrte, aber Max zog sie so sanft wie möglich wieder zurück auf den Stuhl.

Immerhin ... Wut fühlte sich besser an als Verzweiflung.

«Was gedenken Sie in der Sache zu unternehmen? Die Frau ist verschwunden», sagte Max. Seine Stimme mochte ruhig klingen, aber Fanny konnte seine Anspannung spüren. Das hier war ihm genauso wenig egal wie ihr.

«Nix!», erwiderte Reiterer leicht entnervt. «Wenn Sie mich meine Gedanken *einmal*, ohne mich ständig zu unterbrechen, ausführen ließen, Inspector Meisel, dann würden Sie längst verstehen, warum ich diese Sach eher gemächlich angeh.» Er setzte seine Brille wieder auf und sah Max und Fanny abwechselnd über deren Rand hinweg an.

«Wissen S', ich hab auch einen Brief!», erklärte er.

«Wie bitte?»

Er hob die Hände, wie um Fannys Aufbegehren abzublocken.

«Wir haben nach Ihrer Anzeige *natürlich* Informationen eingeholt und die Eltern der Vermissten kontaktiert.»

Der Oberleutnant öffnete eine Ledermappe auf seinem Tisch und blätterte ein paar Momente darin.

Tildes Eltern, die ständig irgendwo auf Kur weilten und so gut wie nie zu Hause waren und denen völlig gleich zu sein schien, was ihre Tochter tat oder nicht.

«In ihrem Schreiben bestätigen die Eltern, dass sie kürzlich einen Brief von ihrer Tochter erhalten haben.

Freundlicherweise haben sie zugestimmt, uns den Inhalt des Briefes per Telegramm zu übermitteln. Das Originalschreiben ist noch bei den Eltern, aber sie haben keinen Zweifel, dass es sich um die Schrift ihrer Tochter handelt.»

Ein Brief? Fanny fehlten die Worte. Soweit sie wusste, schrieb Tilde ihren Eltern nur höchst selten. Auch, weil sie meistens gar nicht so genau wusste, wo diese sich gerade aufhielten.

«Der Brief ist auf den 15. Juni 1908 datiert.»

«Der Tag vor ihrem Verschwinden», murmelte Fanny.
«Einen Tag davor haben wir uns das letzte Mal gesehen.»

«Ich darf zitieren», erklärte Reiterer und räusperte sich.
«Liebste Mama, liebster Papa, ich hoffe, ihr seid bei bester Gesundheit. Ich schreibe, da ich ebenfalls zu verreisen gedenke. Gewiss werde ich einige Monate fortbleiben. Ihr müsst euch nicht sorgen, da ich stets in Häusern von Verwandten oder Hotels mit unzweifelhaftem Ruf, in denen ihr auch selbst schon logiert habt, absteigen werde. Beginnen werde ich meine Reise in Triest. Den weiteren Verlauf werde ich unterwegs planen. In tiefer Verbundenheit, eure Mathilde.»

Fanny schüttelte Kopf. «Das hat sie nicht geschrieben.»

«Ihre Eltern behaupten etwas anderes.»

«Dann kennen sie ihre eigene Tochter nicht.»

«Fanny!», zischte Max, aber sie konnte sich nicht mehr halten.

«Seit sie schreiben kann, hat sie keinen Brief mehr mit *Mathilde* unterzeichnet. Sie würde nie länger verreisen, ohne es mir zu erzählen. Der Brief ist eine Fälschung!»

«Erlauben Sie?»

Fanny presste die Lippen zusammen. «*Sie* hat er auch in der Hand. Und Sie decken ihn auch noch, diesen Verbrecher!»

Dem Oberleutnant stieg die Zornesröte ins Gesicht. Er sprang so heftig auf, dass der Stuhl hinter ihm umfiel. «Jetzt reicht's aber!», brüllte er. «Glauben Sie, ich lass mir von Ihnen ewig auf der Nase rumtanzen? Meisel, Sie nehmen jetzt dieses

hysterische Weibsbild mit, oder sie kann die Nacht in einer Zelle verbringen.»

«Jawohl, Herr Oberleutnant», erwiderte Max gepresst. «Bitte sehen Sie es ihr nach, sie ist nur besorgt.»

Er hatte Fanny am Ellenbogen gepackt, zog sie in die Höhe und vom Pult des noch immer weiterschimpfenden Oberleutnants fort.

«Bist du wahnsinnig?», zischte Max, als er sie aus der Polizeiwache auf die geschäftige Josefstädterstraße hinausbugsierte. Das helle Sonnenlicht blendete Fanny für einen Moment. Hufklappern und der Gesang eines Obdachlosen, der seiner Ziehharmonika ein paar gequälte Töne entrang, drangen an ihr Ohr. Für einen Moment hoffte sie tatsächlich, Tilde auf der anderen Straßenseite zu erblicken. In einem ihrer farbenfrohen Kleider, freudig winkend.

Aber da war niemand. Vielleicht würde da nie wieder jemand sein.

Max' graue Augen glitten forschend über ihr Gesicht. Die dunkle Polizeiuniform mit dem schwarz glänzenden Helm passte zwar zu ihm, aber sie ließ ihn auch ein wenig fremd wirken.

«Was, glaubst du, erreichst du, wenn du unseren diensthabenden Offizier beleidigst?»

Fanny riss sich los und funkelte ihn an. «Nicht weniger als durch dein Schweigen. Er weiß, dass wir recht haben, er weiß, dass sie entführt wurde, aber er will es vertuschen!»

«Das muss nicht so sein», erwiderte Max. «Vielleicht ist er einfach nur ein fauler Mensch. Waidring mag an vielen Orten seine Spitzel haben, das heißt aber nicht, dass ihm jeder gehört.»

Fanny schloss für einen Moment die Augen. «Die Polizei wird uns nicht helfen ... wieder einmal.»

«Das letzte Mal hast du sie gar nicht um Hilfe gebeten, du hattest Angst, deine heimlichen Obduktionen würden auffliegen», erinnerte sie Max.

«*Und* ich hatte recht damit, immerhin war dein Kollege Kaltenecker alles andere als vertrauenswürdig.»

Max setzte zu einer Antwort an, nahm sie dann aber einfach in den Arm. Es fühlte sich gut an. Für einen Moment schien sie vergessen zu können, was Tilde widerfahren war.

«Ich hätte ihn töten können», flüsterte Fanny nach einer Weile. «Als er bewusstlos vor mir lag im Palais Coburg. Er war wehrlos. Aber es wäre mir nicht in den Sinn gekommen.» In ihrem Inneren verhärtete sich etwas. «Hätte ich es doch nur getan. Niemand hätte ihn vermisst, und Tilde ...» Sie konnte nicht weitersprechen.

«Vergangen ist vergangen», sagte Max. Fanny war angenehm überrascht, dass er ihr nicht einzureden versuchte, dass es richtig gewesen war, Waidring leben zu lassen. «Und was es mit dir gemacht hätte, könnte ich nicht ertragen.»

Also doch noch eine Beschwichtigung. Fanny löste sich langsam aus seiner Umarmung. «Du weißt, dass diese Geschichte nicht abgeschlossen ist. Er hat Tilde verschwinden

lassen, um mir zu zeigen, dass ich ihm gehöre, dass er mir alles nehmen kann, wenn er will.»

«Hat er Kontakt zu dir aufgenommen?»

Fanny schüttelte den Kopf. Es passte zu Waidring, sie im Ungewissen zu lassen, sie dadurch noch mehr seine Macht spüren zu lassen.

«Irgendwann wird er es. Und ein zweites Mal werde ich nicht den gleichen Fehler begehen.»

«Fanny.» Max schien einen Moment nach den richtigen Worten zu suchen. «Was glaubst du denn, wie ein zartes ... Ich meine, wie du Waidring überwältigen willst? Er würde dich umbringen.»

Natürlich hatte Max recht, aber im Moment war ihr das gleich. Sie konnte diesen Mann doch nicht einfach so davonkommen lassen, wenn niemand sonst einen Finger rührte.

«Komm, lass uns irgendwo einen Kaffee trinken», schlug Max vor. «Ins *Korb* vielleicht, wo wir uns kennengelernt haben.»

Für einen Moment konnte sie nicht anders, als sein Lächeln zu erwidern, und der Gedanke, dort mit ihm zu sitzen, während er ihre Hand hielt, wärmte sie ein wenig. Aber dann dachte sie an Tilde. Würde sie je wieder verliebt sein, je wieder lachen oder mit ihr Kaffee trinken?

«Ich kann nicht ... Ich bin noch nicht so weit.» Fanny senkte den Blick.

Max' Miene wirkte beinahe gequält. «Ich weiß, was es bedeutet, wenn man von Rache beseelt ist. Es führt an keinen guten Ort.»

Fanny hob den Blick. «Wir werden sehen ...»

Als sie sich abwandte, glaubte sie für einen Moment, in einer Seitengasse eine dunkel gekleidete Gestalt mit einer weißen Maske zu erkennen. Ein Blinzeln später war da nichts mehr. Vielleicht wurde sie einfach verrückt und bildete sich all die furchtbaren Dinge, die ihr gerade widerfuhren, nur ein.

Wenn es doch nur so wäre ...

* * *

«Du schaust schon wieder so grantig aus der Wäsche», bemerkte Franz, als sie den Seziersaal betrat, ihre Schürze umband und wortlos begann, Instrumente aus den Holzregalen an der Wand herauszusuchen. «Dabei ist das eigentlich meine Aufgabe.»

«Alles in Ordnung», erwiderte sie kurz. Sie hätte Franz gern von Tildes Verschwinden erzählt, aber die Arbeit war der einzige Ort, wo sie ihrer Trauer entkommen konnte.

«Haben wir etwas hereinbekommen?», fragte sie.

Franz schüttelte den Kopf. «Den Duellanten von gestern haben s' schon abgeholt. Hab aber vielleicht was, damit du nicht ganz so finster aus der Wäsche schaust.»

«Ah ja?»

«Ziehl-Neelsen-Färbung von der kurzatmigen Madame von letzter Woche!»

Fanny sah auf. «Du hast die Schnitte ihrer gangränösen Lunge gefärbt?»

Sie hatten die ältere Dame vor einigen Tagen obduziert.

Sie war aus dem Fenster ihres Stadtpalais gestürzt und hatte nicht überlebt. Bei der Obduktion hatten sie ein gebrochenes Rückgrat, ein zertrümmertes Becken und innere Blutungen festgestellt. Sie war mit dem Rücken zuerst aufgeprallt, aber ob sie jemand gestoßen hatte oder sie einfach auf ihrem Zierbalkon ausgerutscht war, ließ sich durch die Sektion nicht feststellen. Die Gerichtsmedizin brachte leider nicht auf jede Frage eine Antwort, diesmal dafür einen interessanten Lungenbefund. Denn das Atmungsorgan war mit Bereichen abgestorbenen Gewebes, sogenannten Granulomen durchsetzt gewesen, die Fanny und Franz an Schwindsucht hatten denken lassen. Sie wollten Gewebsschnitte anfertigen und diese färben, um zu sehen, ob sie richtiglagen. Aber dass Franz die Extraarbeit auf sich nehmen würde, hätte Fanny nicht gedacht. Er war und blieb ihr Lieblingskollege, der einzige, der ihr etwas beigebracht hatte, sogar als sie noch «Mädchen für alles» gewesen war. Sein Kollege, Dr. Valdéry, behandelte sie noch immer wie seine Handlangerin, Professor Kuderna, der Leiter des Instituts, ignorierte sie, und der einzig verbliebene Prosekturgehilfe, Gert, ein gelernter Metzger, erzählte Fanny zwar gern Geschichten aus dem Schlachthof, doch er wäre auch nie auf die Idee gekommen, ihr zu assistieren.

«Ah, da leuchten die Augerln wieder!» Franz grinste.

Zum ersten Mal an diesem Morgen betrachtete sie ihn genauer. Seine Haare standen ihm so zu Berge wie immer, aber sein Hemd, seine Schürze, ja, sogar sein Gesicht ... Alles war von unzähligen leuchtend roten Punkten bedeckt. Fanny dachte instinktiv an Blut, aber die Farbe war eindeutig heller.

«Wie siehst du denn aus?», lachte sie.

«So leicht ist das mit dem Färben halt nicht», knurrte Franz. «Man muss die Schnitte erhitzen, weil die Mykobakterien, die die Tuberkulose auslösen, sonst die Farbe nicht aufnehmen. Ich hab mich verbrannt und die Küvette mit dem Fuchsinrot umgeschmissen. Jetzt schau ich aus wie eine Bachforelle.»

«Nicht jeder kann das tragen», gluckste Fanny. Es tat gut, wieder ein bisschen zu lachen. «Zeigst du mir die Schnitte?»

«Von mir aus, aber kein Gelächter mehr!»

«Natürlich nicht.»

Die Mikroskopierkammer befand sich im Obergeschoss des Instituts, in dem Fanny nur selten zu tun hatte. Mehrheitlich diente es als Lager und zur Sammlung von Präparaten. Da die Gerichtsmedizin erst nach dem Großbrand des Ringtheaters vor über zwanzig Jahren in den Fokus des Interesses gelangt war, präsentierte sich die Sammlung noch entsprechend dünn – kein Vergleich zur pathologischen Sammlung im gegenüberliegenden Narrenturm.

Die Tür knarzte, als sie eintraten. In der Kammer standen zwei glänzende Messingmikroskope aus den Werkstätten von Carl Zeiss. Wahrhafte Wunderdinge mit automatischer

Beleuchtung. Während Professor Kuderna sonstige Ausgaben für das Institut eher scheute, hatte er sich hier nicht lumpen lassen. Wahrscheinlich der Hauptgrund, warum er es nicht gern sah, wenn Fanny sich hier oben aufhielt. Tatsächlich hatte sie den Raum zum ersten Mal nach Antreten ihrer Assistentenstelle vor ein paar Wochen betreten dürfen, und da hatte Kuderna schon gemeckert.

«Sie fassen mir dort oben nichts an, Fräulein Goldmann. Die Apparaturen sind viel zu kostbar, als dass ich sie mir von Ihnen ruinieren lassen werde.»

Das «Fräulein» war im Übrigen eine kleine Verbesserung. Früher hatte er sie trotz ihres Dokortitels meist mit «Schwester Goldmann» angesprochen. Es war auch nicht so, als hätte er sie freiwillig befördert. Da hatte Fanny etwas, nun ja, nachgeholfen. Während ihrer Nachforschungen zu den «Morphin-Morden» war Fanny, als Mann verkleidet, in ein Bordell eingedrungen – und hatte den Professor in einer sehr prekären Situation angetroffen.

Die Mikroskope begannen leise zu summen, sobald Franz ihre Beleuchtung anschaltete. Er öffnete eine Mappe, in deren Inneren sich kleine Glasplättchen in heillosem Durcheinander stapelten.

Fanny schenkte Franz einen vielsagenden Blick. «Ich sortier sie dir nachher.»

Franz zuckte mit den Schultern, nahm ein paar der gläsernen Objektträger heraus, auf denen sich blasse

Organschnitte abzeichneten, und spannte sie auf Fannys und seinen Objektisch.

«Einfach an der Schraube drehen, bis es scharf ist», brummte er.

Fanny nahm ihre Lesebrille ab und sah durch das Okular.

An manchen Stellen erkannte sie gesundes Lungengewebe, mit den Lungenbläschen, den Alveolen, die von einer schmalen Zellschicht ausgekleidet waren, und dann fand sie sie:

Granulome. Totes Gewebe, umgeben von mehreren Wällen aus Immunzellen. Auf diese Weise versuchte der Körper, die Infektion einzugrenzen, vielleicht auch ein Grund, warum die Tuberkulose, die Schwindsucht, ein so langsames Dahinsiechen bedeutete.

«Kannst du sie sehen?», fragte Franz.

Fanny brauchte nicht lange zu suchen. Die Färbung war unglaublich. Viel, viel kleiner als die Zellen im Inneren der Granulome leuchteten ihr rotviolette, stabförmige Gebilde entgegen.

«Ja», wisperte sie. «Mykobakterien. Wir hatten recht!» Sie schüttelte ungläubig den Kopf. «Ich ... ich glaube, das ist das erste Mal, dass ich Bakterien sehe.» Sie sah Franz an. «Ich *liebe* Wissenschaft!»

«Dann war die Patzerei wenigstens nicht umsonst», brummte er.

«Die sind wunderschön!»

«Nicht, wenn sie sich's in deiner Lunge gemütlich ...»

Die Tür wurde aufgerissen. Fanny zuckte zusammen und fuhr herum. Professor Kudernas Bart und Augenbrauen bebten, das sicherste Anzeichen für einen bevorstehenden Tobsuchtsanfall.

«Warum ...», knurrte er, nur mühsam beherrscht, «... versteckt sich der diensthabende Gerichtsmediziner mit dem werten Fräulein Goldmann hier oben, wenn unten die Polizei mit einem Mordopfer wartet, dass ihnen ENDLICH EINER DIE TÜR AUFMACHT!»

Sein Brüllen hallte in der kleinen Kammer wider, sodass es Fanny in den Ohren weh tat.

«Wir ... lieben Wissenschaft?», versuchte es Franz. Fanny wünschte, er hätte es nicht gesagt.

«Sie beide sind EINE SCHANDE!», schrie Kuderna und wandte sich Fanny zu. «Und Ihnen hab ich überhaupt untersagt, dass Sie mir die Mikroskope angrapschen.»

Fanny konnte nicht anders. Sie senkte verschämt den Blick. Seit sie ihn in dem Bordell erwischt hatte, sah sie seine eiförmige Gestalt immer splitterfasernackt vor sich. Hoffentlich musste sie ihn nicht noch einmal daran erinnern, um ihre Stelle zu behalten.

«Wir gehen schon, Professor!», murmelte sie.

«Wenn's sein muss!», brummte Franz.

«Sie nicht, Kollege Wilder, Sie sehen ja aus wie ein Clown, der eine Sau geschlachtet hat.»

«So fühl ich mich auch.»

«Sie sind ...»

«... eine Schande. Ja eh. Fanny, gehst du, bitte?»

Fanny schlüpfte an Professor Kuderna vorbei, der Franz noch weiter beschimpfte, was dieser in aller Ruhe über sich ergehen ließ. Franz mochte oft miese Laune haben, aber Kuderna konnte verdammt froh sein, dass er hier arbeitete. Der Professor hatte seit Ewigkeiten keine Leiche mehr angerührt und schrieb nur noch an seinem Buch, und Dr. Valdéry interessierte sich mehr dafür, seinen Namen in irgendwelchen Artikeln zu lesen, als für die Wissenschaft dahinter.

Auf der Treppe rieb Fanny sich die Wangen. Sie hatte sich gerade so lebendig gefühlt, wie lange seit Tildes Verschwinden nicht mehr. Einfach wunderbar.

Das kann er dir auch wegnehmen, wenn er will.

Sie atmete tief durch. Nicht der versteckteste Winkel ihres Lebens war sicher, seit Waidring herausgefunden hatte, wer die mysteriöse Dame war, die ihn niedergeschlagen hatte.

Morgen könnte Franz verschwunden sein, und sie würde in der Arbeit einen Brief von Waidring vorfinden, der ihren Verdacht bestätigte. Nun, Franz wäre wohl nicht unbedingt der Erste, den Waidring sich vornehmen würde. Ihr Vater ... oder Max.

Es fühlte sich an, als würde sich ihr Kehlkopf verengen, während Panik in ihr emporschwappte. Das wiederholte Klingeln der Polizisten vor dem Eingangstor riss sie aus ihren finsternen Gedanken.

Fanny öffnete das Tor und blickte in das rundliche Gesicht von Inspector Slanec.